Die Brücke 2/08

Evangelische Kirchengemeinde Köngen am Neckar

Reich mir das Leben, meine Hand!

Hieß dieser Satz nicht anders? Stimmt! Don Giovanni lockt Zerlina mit „reich mir die Hand, mein Leben". Auch ein schöner Satz. Doch „Reich mir das Leben, meine Hand!" trifft bei diesem Brückenthema ins Schwarze.

Hände – mit ihnen schreibe ich gerade diesen Text. Kaum etwas an unserem Körper können wir so gut betrachten wie unsere Hände. Hände – sie sind mehr als nur ein Teil unseres Körpers, liebe Leser und Leserinnen der Brücke! Hände - sie sind es, die uns aus dem Mutterleib ins Leben ziehen. Hände, mit ihnen nehmen wir die Dinge in die Hand, mit ihnen „begreifen" wir im wahrsten Sinne die Welt – und manchmal auch Gott. Der Zimmermann genauso wie das kleine Kind, die Frauen des Krankenhausbesuchsdienstes genauso wie die Akkordarbeiterin. Bei der Arbeit im Garten ist es so, genauso wie beim Händepflegen, beim Orgelspielen wie bei der Gebärdensprache.

Wir laden Sie mit dieser Brücke ein, Hände neu und anders zu sehen - in unserem Leben, hier in Köngen, in unserem Glauben und in anderen Religionen. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich wie uns: Wir konnten uns kaum begrenzen und dennoch fehlt auch manches: die bedrohlichen Seiten der Hände, das Leben ohne Hände. Doch vielleicht denken Sie an dieser Stelle weiter?

Ich wünsche Ihnen, dass diese Brücke Sie inspiriert, mit Ihren Händen das Leben zu fühlen: Reich mir das Leben, meine Hand!

Ihre

Margund Kuoß

Streicheln

Wenn abends am Bett die großen Hände die kleinen umschließen, kehrt Ruhe ein. Wenn die großen Hände den kleinen Kopf wiederholt behutsam streicheln, das Haar entlang streichen, die Wangen leicht und zärtlich berühren, kommt der Schlaf. Die Augen schließen sich, ein letzter tiefer Atemzug und das Reich jenseits unserer Wahrnehmung eröffnet sich. Selig, friedlich, erlöst, zufrieden und ohne Angst entschwindet das Bewusstsein. Froh und glücklich wandert der Blick ein letztes Mal über das Antlitz des Kindes. Die letzte Phase des Tages für die Eltern bricht an. Und am nächsten Morgen erscheint gut gelaunt, fröhlich und quietsch fidel der Wirbelwind und verscheucht uns unsere morgendliche Müdigkeit. Hallo Welt, hier bin ich. Jetzt geht´s wieder los. Ich freu´ mich.

Michael Wulf

Ich würde es wieder so machen

Ein Gespräch zwischen Gottlieb Lamparter und Robert Zimmermann

G.L.: Kannst du dich erinnern, was du als Kind mit deinen Händen gemacht hast?
Robert Zimmermann: Lindenblüten gepflückt an der Linde neben meinem Elternhaus. Da durfte ich mit der Leiter auf den Baum steigen.

G.L.: Ihr hattet ja bestimmt Landwirtschaft wie die meisten Köngener?
Robert Zimmermann: Ja, natürlich.

G.L.: Musstet ihr Kinder da mitarbeiten?
Robert Zimmermann: Selbstverständlich, das mussten alle Kinder in meiner Zeit.

G.L.: Welche Arbeiten musstest du da verrichten?
Robert Zimmermann: Alle Arbeiten, die anfielen und von Kindern gemacht werden konnten. Kartoffeln stecken und ernten, Rüben hacken, bei der Ernte helfen und beim Heuen. Im Stall mussten wir nicht helfen.

G.L.: Hast du manche Arbeiten nicht so gerne gemacht?
Robert Zimmermann: Da hat man uns nicht gefragt und man brauchte uns Kinder. Es ging allen so.

G.L.: Wie war es in der Schule, da hat man ja auch die Hände gebraucht?
Robert Zimmermann: Ja, zum Schreiben. Schönschreiben war wichtig. Aber es gab auch Tatzen, das habe ich in der ganzen Schulzeit nur eine gekriegt. Da hat mich einer verraten.

G.L.: War während der Schulzeit auch Arbeit in der Landwirtschaft angesagt?
Robert Zimmermann: Klar, nach der Schule mussten wir gleich arbeiten. Hausaufgaben machten wir abends, die waren meist nicht so viel, vor allem Rechenaufgaben.

G.L.: Du bist nach der Schule bestimmt in die Lehre gegangen, wie war es da? Wie groß war der Anteil der Handarbeit?
Robert Zimmermann: Ja, ich bin Modellschreiner geworden bei der Firma Wohlfahrt

in Esslingen. Da hat man alles gelernt, was man für den Beruf brauchte. Hobeln, feilen, fräsen, bohren. Zeichnungslesen war wichtig. Ohne Zeichnungslesen konnte der Beruf nicht ausgeführt werden.

G.L.: Aber auch bei den Maschinen braucht man die Hände?
Robert Zimmermann: Natürlich, die Maschinen waren alle handbetätigt. Computer gab es noch nicht.

G.L.: Musstest Du auch zur Wehrmacht und in den Krieg?
Robert Zimmermann: Ja, aber da war der Krieg schon fast vorbei. Zuerst kam ich nach Frankreich, dann nach Italien.

G.L.: Bei welchen Einheiten warst du da?
Robert Zimmermann: Ich war bei der Infanterie.

G.L.: Auch beim Militär brauchte man die Hände?
Robert Zimmermann: Ich hatte kein Gewehr, nur eine Pistole. Was wir hatten, waren Panzerfäuste. Gegen die Amerikaner waren die nichts wert.

G.L.: Kamst du auch in Gefangenschaft?
Robert Zimmermann: Ja, 1944 in Italien. Die Amerikaner haben uns geschnappt. Ich bin dann nach Amerika in Gefangenschaft gekommen.

G.L.: Wann kamst du wieder zurück?
Robert Zimmermann: 1946. In Marburg wurden wir entlassen und sind dann auf sehr umständliche Weise zurückgekommen. Das letzte Stück von Plochingen bin ich zu Fuß gegangen.

G.L.: Hast du gleich wieder Arbeit gefunden?
Robert Zimmermann: Sofort, ich konnte gleich bei meinem alten Chef wieder anfangen.

G.L.: So viel ich weiß hattet ihr auch Landwirtschaft?
Robert Zimmermann: 1951 habe ich geheiratet. Wir hatten im neuen Haus wieder Landwirtschaft. Die Handarbeit wurde weniger, wir haben bald einen Traktor gekauft, der läuft heute noch.

G.L.: Wenn man so viel mit den Händen gearbeitet hat, sieht man das den Händen an? Hattest du Probleme mit den Händen?
Robert Zimmermann: Meine Hände haben sich langsam verändert, heute kann ich nur noch wenig anfangen. Manche Finger tun nicht mehr was ich will.

G.L.: Sind deine Hände jetzt müde?
Robert Zimmermann: Ich würde gerne Holz spalten, aber ich kann nicht mehr, wahrscheinlich würde ich umfallen. Aber die Spülmaschine räume ich noch jeden Tag aus. Manchmal geht auch was kaputt.

G.L.: Kannst du deine Hände jetzt zufrieden ruhen lassen und sagen, ich bin zufrieden mit meinem Leben?
Robert Zimmermann: Ja, ich bin zufrieden. Wenn ich zurückblicke würde ich es wieder so machen.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Die Hand im Islam

Die Bedeutung der Hände im Islam in wenigen Sätzen zu erklären – eine unlösbare Aufgabe. Zu wenig ist in den Nachschlagewerken über die Hände zu erfahren, zu unterschiedlich sind z.B. die Gesten bei den verschiedenen Gebetshaltungen. Ein Detail der religiösen Praxis finde ich allerdings wichtig für uns zu wissen: der linken und der rechten Hand werden unterschiedliche Aufgaben zugeordnet. Nur mit der rechten Hand schüttelt man die Hände anderer, mit ihr isst man und hält auch den Koran.
Eine Bedeutung der Hand ist im Islam wohl weit verbreitet: Die Hand ist ein wichtiges Schutzsymbol mit besonderer Heilsenergie. So findet man diese schützende Hand in fast jeder Wohnung, im Auto, im Laden oder mit Henna an die Hauswand gemalt. An die Wand gemalt soll sie Schaden von Haus und Hof abwenden, als Schmuckstück um den Hals getragen gilt sie als eine Art Glücksbringer. In der islamischen Kalligraphie wird oft ein Auge auf die Handfläche gemalt, manchmal reich verziert, häufig auch mit Koransuren beschriftet.
„Hand der Fatima" wird die schützende Hand genannt – nach der Lieblingstochter des Propheten. Manchmal heißt sie auch „Chasma" (arabisch für die Zahl „fünf"). Bei den Sunniten hat jeder Finger der Hand der Fatima eine Bedeutung. Sie stehen für die fünf Säulen des muslimischen Glaubens: Glaubensbekenntnis, Gebet, Fasten, Almosen, Wallfahrt.

Margund Ruoß

Die Sprache der Hände

Jeder von uns kennt das und tut es tagtäglich, mit den Händen reden. Ob im fremdsprachigen Ausland oder im Gespräch mit anderen. Fast immer reden die Hände mit, so wie eigentlich der gesamte Körper – Körpersprache sagen wir dazu. Und eigentlich merken wir davon gar nichts, denn dass die Hände mitreden, ist uns meistens nicht bewusst. Aber klar, es gibt natürlich auch eindeutige und bewusst eingesetzte „Handwörter". Der erhobene Zeigefinger, die geballte Faust, die ausgestreckte Hand, die geöffnete Hand, die Hand, die sich am Kopf kratzt, sich an die Stirn fasst, Hände, die sich auf die Schenkel hauen und von Herzen mitlachen oder die Angst und Hilflosigkeit ausdrücken. Bei der Fußball-EM gab es jede Menge sprechende Hände zu sehen, wenn auf dem Platz

gefoult wurde und die Schiedsrichter durch klare Gesten die Ordnung wiederherstellen mussten.

Sprechende Hände haben manchmal einen viel größeren Wortschatz als wir ahnen, besonders dann, wenn uns die richtigen Worte fehlen oder wenn es uns die Sprache verschlägt. Dann sind die Hände gefragt. Um zu halten, zu trösten, zu streicheln, zu wärmen, zu helfen. Welch eine unglaubliche Sprachgewandtheit haben Hände. Und überall auf der Welt wird diese Sprache verstanden. Wir müssen sie nicht erst lernen, weil unsere Hände die menschlichste aller Sprachen schon längst beherrschen.

Uwe Johannsen

Die Hand im Judentum

Im Alten Testament, der jüdischen Bibel, ist die Hand oft ein Symbol für Tatkraft und Macht: mit starker Hand führt Jahwe sein Volk, die Erde ist das Werk seiner Hände etc. Auch Schutz und Segen werden mit Händen vermittelt, wenn etwa die Hände aufgelegt werden.

Im Judentum zeigt sich für mich die Bedeutung der Hand besonders im Gebetsritual. „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zum Zeichen auf deine Hand binden und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein." - diese Anweisung aus 5. Mose 6,8 wurde durch die jüdischen Gelehrten zu einer genauen Handhabung von Gebetskapseln und -riemen (Teffilin) ausgebaut. Dazu muss man wissen, dass das hebräische Wort für „Hand" auch den ganzen „Arm" bezeichnen kann. Es ist also ähnlich wie im Schwäbischen mit „Fuß" und „Bein". Die Gebetskapseln werden mit Hilfe von Riemen auf Stirn und linken Oberarm (=Hand) gebunden, sowie die linke Hand mit Riemen umwickelt. Die Stirn als Sitz der Gedanken, die linke Seite als Sitz des Herzens und die Hand als Symbol für das Handeln sind somit im Gebet auf Gott ausgerichtet. Die Haltung der Hände ist im jüdischen Gebet nicht festgelegt. Die Hände können geöffnet, gefaltet, erhoben sein, man kann eine Wand berühren oder ein Buch halten.

Da Hände auch verunreinigen und zerstören können, ist es im Judentum streng untersagt, die für den Gottesdienst zugelassene Torarolle mit den Händen zu berühren. Daher sollen eine Schutzhülle, Holzstäbe mit Griffen und ein Lesestab (der übrigens „Hand" heißt) verhindern, dass das göttliche Gesetz durch menschliche Hände Schaden nimmt.

Bernd Schönhaar

Gesten im Kirchenraum

Wer unsere Köngener Peter- und Paulskirche sonntags zum Gottesdienstbesuch durch den Haupteingang betritt, wird in der Regel von einer freundlichen Mesnerin persönlich begrüßt und mit einem Gesangbuch (falls nötig sogar mit einem Sitzkissen) ausgestattet. Auch nach der Feier verabschiedet der Pfarrer/die Pfarrerin die Gemeindeglieder dort wieder mit einem Händedruck.

Ein schöner Brauch, wie ich finde. Ein praktisches Zeichen dafür, dass Gott sich einem jeden von uns liebevoll zuwendet. Umschlossen von diesen beiden Gesten findet der eigentliche Gottesdienst statt, mit Liedern, Gebeten, liturgischen Elementen, Musik und der Predigt.

Für den Mund und die Ohren gibt es hier einiges zu tun. Das Hören und das Wort sind für uns Evangelische halt wichtig. Unsere Augen hingegen haben Zeit, sich ein wenig im Kirchenraum umzusehen. Viele Bilder und Skulpturen begegnen uns da, die nur durch ihr Aussehen und ihre Gestalt zu uns reden können, gerade auch durch die dargestellten Hände und Gesten.

Wegen ihrer Vielzahl wollen wir uns heute auf die Betrachtung der in der Mitte der Kirche befindlichen Holzkunstwerke beschränken (über die alleine man schon Bücher schreiben könnte ...). Gleichzeitig möchte ich Sie dazu ermuntern, unserer schönen Kirche auch einmal außerhalb des Gottesdienstes einen Besuch abzustatten. Es gibt dort so vieles zu entdecken!

Auf dem Flügelaltar erkennen wir unsere Kirchenpatrone Petrus und Paulus an ihren Symbolen Schlüssel und Schwert. Ebenso wie die auf der gegenüberliegenden Seite befindlichen vier Evangelisten hält jeder von ihnen ein Buch in den Händen. Neben der ähnlichen Kleidung und den jeweiligen Erkennungssymbolen verbindet sie alle die Tatsache, dass sie Berichterstatter des Lebens und Wirkens Jesu von Nazareth waren. Jeder von ihnen hat am Neuen Testament seinen Anteil und möchte uns Gottes Willen durch das Wort be-greifbar machen.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass sie ungefähr in derselben Höhe angebracht sind, wie

die Kanzel, von der aus wir auch noch heute die Worte der Bibel ausgelegt bekommen.

Das unumstrittene Zentrum unserer Kirche ist der Altar mit der Kreuzigungsgruppe. Schon durch den Torbogen wird der Blick des Betrachters in Richtung Chorraum gelenkt. Obwohl es sich um die Darstellung einer grausamen Hinrichtung handelt, strahlt die Christusfigur einen eigentümlichen Frieden aus.

Im Gegensatz etwa zu der Darstellung auf

dem Isenheimer Altar in Colmar, wo die ganze Brutalität des Leidens auch in der Gestik zum Ausdruck kommt, sind die Hände des Köngener Christus ruhig und unverkrampft „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" hören wir ihn beten und dann gibt er alles Irdische zurück an Gott. Wie er sind auch die beiden Schächer rechts und links von ihm, aus schlichtem Holz geschnitzt, auf zusätzliche Bemalung wurde verzichtet. Ihre Mimik lässt noch die düstere Vergangenheit und die Leiden erahnen, dennoch weisen auch sie noch im Tode auf den Herrn hin, indem die jeweils Christus zugewandte Hand zu ihm hinüberzeigt.

Gott hat sich auf seine Menschenliebe festnageln lassen. Er hat Jesus aber nicht im Tode gelassen, sondern hat ihn von den Toten auferweckt. Das will uns das mittlere Chorfenster mit seinen leuchtenden Farben aus dem Hintergrund entgegen rufen.

Mit dieser Hoffnung auf ewiges Leben

stehen wir dennoch mit beiden Beinen auf der Erde, hier gibt es Leid, Not und Schmerz. Wenn unser Blick wieder zum Prediger hinüberstreift, bleibt er unwillkürlich an den Holzreliefs der Kanzel haften.

Die Werke der Barmherzigkeit sind hier dargestellt: Gefangene besuchen, Kranken und Armen helfen, Durstige tränken, Fremden die Hand reichen. Jesus hat das zu seinen Lebzeiten auf Erden getan und seine Nachfolger dazu ermuntert, auch so zu handeln. Wenn wir uns heute auf Gottes Wort einlassen und begreifen, dass es nicht beim Hören bleiben darf, werden unsere Hände viel zu tun haben. Aber wir sind nicht allein, denn er ist bei uns alle Tage und gibt uns die Kraft zu unserem Tun. Lasst uns IHM immer wieder unsere Hände ausleihen!

Petra Maier

Mit den Händen im Akkord

Frau Gertrud Deutsch arbeitet bei Fa. Maier-Unitas in Köngen. Ihr eigentlicher Beruf war Buchhalterin. Nach der Kinderphase war die Entwicklung so weit fortgeschritten, dass sie dort keinen Arbeitsplatz mehr fand. Sie hat damals diesen Arbeitsplatz bekommen.

G.L.: Welche Arbeiten machen Sie in Ihrem Betrieb?

Frau Deutsch: Ich schleife und poliere vor allem Greifer, das sind Teile für Nähmaschinen. Manchmal müssen sie auch gebohrt und gefeilt werden.

G.L.: Arbeiten Sie im Akkord?

Frau Deutsch: Ja, ich denke bei Serienteilen wird fast überall im Akkord gearbeitet.

G.L.: Macht die Hauptarbeit eine Maschine?

Frau Deutsch: Das, was ich tue, ist fast alles Handarbeit, nur die Schleifbänder werden von einem Motor angetrieben. Wir müssen die Teile von Hand halten und an den Bändern entlang führen.

G.L.: Worauf kommt es dabei an?

Frau Deutsch: Die Flächen der Werkstücke müssen alle glatt und die Teile gleich sein. Wir prüfen sie unter Projektoren und richten sie gegebenenfalls nach.

G.L.: Könnte diese Arbeit von einem Roboter ausgeführt werden?

Frau Deutsch: Das kann ich mir nicht vorstellen, aber vielleicht könnte es eines Tages doch sein.

G.L.: Müssen Sie dabei immer voll konzentriert sein?

Frau Deutsch: Ja, konzentriert arbeiten muss man schon.

G.L.: Wird diese Arbeit mit der Zeit zur Routine ?

Frau Deutsch: Routine gehört dazu, aber ich lerne immer noch dazu. Erfahrung hilft in der Qualität und Geschwindigkeit.

G.L.: Kann man dazwischen auch mal an andere Dinge denken?

Frau Deutsch: Ja, manchmal wenn's gut läuft, kann man auch an andere Dinge denken oder mit der Nachbarin kurz reden. Trotzdem muss man konzentriert sein.

G.L.: Wird die Routine von Ihnen positiv empfunden, oder wird die Arbeit auch mal langweilig?

Frau Deutsch: Langweilig wird es mir bei der Arbeit eigentlich nie. Bei sehr großen Serien

kann es schon einmal sein, dass man genug davon bekommt.

G.L.: Werden Ihre Hände bei Ihrer Arbeit schmutzig?

Frau Deutsch: Ja, meine Hände werden sehr schmutzig und ich kann nicht mit Handschuhen arbeiten. Da fehlt mir einfach das Gefühl für die Arbeit.

G.L.: Sind Ihre Händen müde nach der Arbeit?

Frau Deutsch: Manchmal, vor allem, wenn ich mit Schmirgelleinwand arbeiten muss.

G.L.: Wie empfinden Sie, wenn Sie andere Frauen mit sehr gepflegten Händen sehen, Sie aber, durch die Arbeit bedingt, nie solche Hände haben können?

Frau Deutsch: Ich habe keine Probleme, ich stehe zu meinen Händen. Es ist ja eine Folge meiner Tätigkeit. Ich bekomme sie auch wieder sauber, dazu habe ich einen Trick, ich nehme Zitrone dazu.

G.L.: Haben Sie dabei auch manchmal Hemmungen?

Frau Deutsch: Nein.

G.L.: Würden Sie mit Ihren Händen lieber eine andere Arbeit machen?

Frau Deutsch: Nein, es macht mir Spaß, diese Arbeit gefällt mir.

G.L.: Brauchen Sie dazu nach der Arbeit einen Ausgleich?

Frau Deutsch: Ich habe einen Ausgleich, das ist mein Haushalt. Ich gehe auch gerne in den Wald oder zum Walken.

G.L.: Was würden Sie sich bei Ihrer Arbeit wünschen?

Frau Deutsch: Das ist eine schwere Frage. Eigentlich weiß ich nicht, was man anders machen könnte. Deshalb möchte ich dazu nichts sagen.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch

Im Gleichgewicht

Stellen Sie sich vor, Sie haben Kreuzschmerzen, dort wo das Bücken zur Qual wird und Sie an das Aufrichten gar nicht denken wollen. Als Laie fallen einem da die Bandscheiben oder Nervenbahnen oder Schlimmeres ein. Als Osteopathin, wie Sylvia Kern, denken Sie auch an den Dünndarm. „Der ist nämlich an der Lendenwirbelsäule festgemacht. Ist dort im Darm die Spannung zu

groß, überträgt sie sich auf die Wirbelsäule. Das sehen Sie aber auf keinem Röntgenbild."

Osteopathen nehmen diese Spannungssituationen mit den Händen wahr, immer im Vergleich zur Gesamtsituation des Körpers des Patienten. Feinfühlig müssen sie sein, die Hände, Bewegungen auch in den Knochen zu erspüren. Diese Feinfühligkeit kann man sich nicht anlesen, man muss bei vielen, vielen Patienten Hand anlegen. Die Hände müssen wissen, was ist normal, was ist verändert.

Viele Krankheitsfelder sind damit nicht zu behandeln wie Entzündungen, Geschwüre, Brüche oder gar Krebs. Begleitend kann die Osteopathie aber etwas tun.

Bei Beschwerden im Bewegungsapparat hat diese Behandlungsmethode ihren festen Platz. Dann greifen die Hände zu, auch richtig fies, wie Frau Kern sagt, die Finger suchen die Druckpunkte, oftmals weit entfernt vom eigentlichen Schmerzherd, aber in enger Verbindung zum Problem.

„Ich behandle jetzt auch Kleinkinder. Die fühlen sich ganz anders an. Sie sind wie ein offenes Buch, man spürt alles so direkt. Die Kinder reagieren auf die kleinsten Berührungen, es ist wunderbar."

Zum Schluss schlägt Frau Kern einen Selbstversuch vor:

„Legen Sie sich gemütlich auf den Rücken und nehmen Sie beide Hände nebeneinander auf den Bauch. Spüren Sie die Bewegung der Bauchdecke durch die Atmung. Spüren Sie das Blubbern des Magens."

Frau Kern versucht nur mit ihren Händen die Gesamtsituation des Patienten in ein Gleichgewicht zu bringen, dann können Sie sich vielleicht auch wieder locker bücken und schwungvoll aufrichten.

Das Gespräch führte Wolfgang Hintz

Hände in der Pädagogik

Ausgestreckte, nach oben geöffnete Hände, „Guten Morgen, schön dass Du da bist" – nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gesten versuchen wir die Kinder anzusprechen und einzuladen. Und nicht nur mit Worten, sondern eben auch mit meinen Händen drücke ich Beziehung aus, nicht nur beim Wickeln, genauso beim Trösten, beim Spielen und Begleiten...

Hände in der Pädagogik sind so vielfältig einsetzbar. Gruselige Bilder haben manche von uns noch vor Augen, von Händen, die drohen oder Gewalt ausüben, doch Gott sei Dank sind diese Zeiten lange vorbei. Uns

begleiten auch liebevolle Erfahrungen, von Händen, die streicheln und umarmen, die helfend zupacken oder freundlich zuwinken.

Erziehung bedeutet für mich Halt geben, unterstützen, einfühlen, auffangen, zupacken, loslassen, und noch vieles mehr. Alles Begriffe, die mein tägliches Hand-eln beschreiben, die verbunden sind mit Gesten im Alltag.

Im Gespräch mit den Kindern wird schnell deutlich, dass wir unsere Hände zum Spielen und Arbeiten genauso brauchen, wie zum sozialen Hand-eln:

Ihre Hände sind wichtig beim Spielen und Bauen, Hauen und Streicheln, Buddeln und Basteln, Malen und Musizieren, Kaffee mahlen und Holz sägen, Ärgern und Trösten und noch so viel mehr. Mit ihren Händen entdecken die Kinder ihre Welt. Und in einem Punkt sind sich die Kinder ganz sicher: am meisten Spaß machen die Hände beim Kitzeln!

Und dann gibt es da noch eine ganz andere Dimension in der Pädagogik. Es geht

darum, die Welt zu begreifen. Ein Schwerpunkt unserer Arbeit im Kinderhaus Regenbogen liegt in der Montessori-Pädagogik. Unter dem Motto „Hilf mir, es selbst zu tun" begleiten und unterstützen wir die Kinder in ihrem Streben nach Selbsttätigkeit und Autonomie.

Hierbei dienen unsere Hände als Lernorgane. Die Kinder erschaffen sich ihr Wissen über die Welt und sich selbst durch eigenes Handeln, indem sie ihre Umgebung „begreifen".

Wir versuchen hier den Kindern die Welt begreifbar zu machen, mit ganz verschiedenen Sinnesmaterialien, wie Zylinderblöcken und Tasttäfelchen, die den Kindern ganz

unterschiedliche taktile Reize bieten. Dabei begreifen die Kinder Zusammenhänge und lernen Dinge einzuordnen. In Übungen des täglichen Lebens üben wir ganz alltägliche Handlungen, wie z. B. Wasser schütten und fördern dabei nicht nur die Feinmotorik, sondern vermitteln ein Gefühl für Volumen und Menge. So verfeinert sich das sinnliche Erleben der Kinder und eben diese Sinneserfahrung und sensorische Integration verhilft ihnen zu einem sicheren Körpergefühl. Und indem sie in ihrem Handeln unterstützt und bestärkt werden, entwickeln sie Selbstgefühl und Selbstbewusstsein.

Unglaublich stolz bin ich auf die Kinder, wenn ich beobachte, wie sie sich gegenseitig unterstützen. So kleben sie sich gegenseitig Pflaster auf, wenn sich ein Kind verletzt. Unsere Kinder haben gelernt, sich gegenseitig zu trösten und zuzupacken, wenn ein anderes Kind Hilfe braucht und so ist es auch ganz selbstverständlich, dass sie sich gegenseitig mit Crème einreiben, wenn durch Neurodermitis die Haut mal wieder juckt oder ein Sonnenbrand droht.

Ich freue mich sehr, dass unsere Regenbogenkinder nicht nur gelernt haben, die Welt zu begreifen, sondern auch zuzupacken und zu hand-eln, wenn es nötig ist.

Sabine Jocher

Weil ich etwas Lebendiges spüren will

Raymund Zaiser ist Zimmermann. Seine Hände fühlen sich auch so an, kräftig zupackend, harte Hautpartien, oft auch zerschunden, vor allem dann, wenn sie mit OSB-Platten arbeiten, „die reißen dir unheimlich schnell die Haut auf. Aber mit Handschuhen könnte ich nicht arbeiten, ich muss das Holz spüren. Holz lebt, ich streiche oft so drüber. Ein alter Meister hat bei der Renovierung der Zehntscheuer mit den alten Eichenbalken gesprochen. Wir haben schon ein enges Verhältnis zu unserem Arbeitsmaterial. Besonders mag ich die weiche Fichte, die Douglasie dagegen ist spröde und macht lange Spreisel, die dir tief in Fleisch gehen. Wer das Holz nicht in die volle Hand nehmen kann, aus dem kann im Handwerk nichts werden. Ein junger Mann bei uns hat das Holz nur so mit den Fingerspitzen angefasst, oft hatte er auch Handschuhe an. Er wurde kein Zimmermann.

Die Hand aber kann nur tun, was der Kopf vorher bedacht hat. Klar müssen die Hände kräftig sein, feinfühlig auch, aber der Kopf, der steuert sie.

Wir muten unseren Händen schon eine Menge zu: Verletzungen, die Hitze im Sommer, manchmal beißende Kälte im Winter, fast immer draußen. Aber das ist mir alles viel lieber, als schwarz verschmierte Ölhände zu haben. Der Holzstaub riecht einfach besser."

Das Gespräch führte Wolfgang Hintz

Segnende Hände im Gottesdienst

Wenn ich darüber sinniere, wo die Hände in meiner Rolle als Pfarrer eine Bedeutung haben, dann fällt mir zuallererst der Segen im Gottesdienst ein.

Erstaunlicherweise ist es erst seit dem 12.Jahrhundert üblich, dass am Ende des Gottesdienstes ein Segenswort gesprochen wird. Während in der röm.-kath. Kirche der trinitarische Segen („Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist") gesprochen und mit den Händen ein Kreuz gezeichnet wird, hat Martin Luther für den evangelischen Gottesdienst den Aaronitischen Segen (4.Mose 4,24-26: „Der Herr segne dich ...") angeregt. Der Segen kann auch als Bitte „Gott segne uns .." formuliert werden. Mit ganz unterschiedlichen Gebärden kann der Segen gesprochen werden.

Schon bei den liturgischen Übungen in der Vikariatsausbildung haben wir erprobt, welche Handhaltung und Gesten zu unserem Segensverständnis und zur eigenen Person passen. Man muss das richtig durchspielen, um zu spüren, wie es einem mit der weit verbreiteten Geste des Handauflegens – erhobene Hände mit Handflächen zur Gemeinde hin geöffnet – geht.

Mir persönlich entspricht die Form der Segensbitte mit der alten Gebetsgeste, d.h. mit den nach oben geöffneten Händen, mehr. Die Hände unterstreichen, dass auch der Pfarrer bzw. die Pfarrerin als Teil der Gemeinde den Segen von „oben" empfängt.

Allerdings hat meines Erachtens der Zuspruch durchaus seine Berechtigung. Sei es, dass das Thema des Gottesdienstes dies nahe legt, ich das Gefühl habe, dass ein Zuspruch „dran" wäre, oder bei Beerdigungen, wo ich den Menschen, die sich in einer schweren Situation befinden, den Segen mit auf den Weg geben kann. Dieser Zuspruch geschieht aber nicht, weil ich als Pfarrer von Amts wegen besondere „segnende Hände" hätte. Jede und jeder von uns kann segnen. Jede und jeder kommt in Situationen, in denen es gut tut, den Segen zugesprochen zu bekommen - mit Worten und Gesten.

Bernd Schönhaar

Der Segen für dich

Für mich ist es nach wie vor etwas Besonderes, wenn ich einem Menschen den Segen Gottes zuspreche und ihm oder ihr dabei die Hand auflegen und ein Kreuz auf die Stirn zeichnen kann. Sei es bei der Taufe, bei Kranken, beim Segnen im Schulanfangsgottesdienst oder bei anderer Gelegenheit. Dabei berührt die Hand nicht nur Stirn oder Kopf, es berühren sich oftmals auch die Blicke. Es ist ein einzigartiger, im wahrsten Sinne des Wortes ein ‚berührender' Moment, den nicht ich mache, sondern der im Segen durch Gottes Präsenz entsteht.

Übrigens kommt das Wort „segnen" vom lateinischen signare (mit einem Zeichen versehen), somit unterstreicht das Zeichen des Kreuzes die Segenshandlung noch auf einer weiteren Ebene.

Das Kreuzzeichen meint: wir sind dem Gott anbefohlen, der in Jesus Christus die Mächte des Todes erlebt und überwunden hat. Gleichzeitig kommt im Kreuzzeichen auch der Glauben an die Dreieinigkeit

zum Ausdruck. So wie es Martin Luther in seinen Anweisungen zum Morgensegen geschrieben hat: Des Morgens, so du aus dem Bette fährest, magst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sollst sagen: „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen." Sie merken, es braucht einige Worte, um das Kreuzzeichen zu erklären – in Verbindung mit dem Segen braucht es nur diese zeichenhafte Berührung und alles ist gesagt.

Nochmals übrigens: Den Segen hörbar und sichtbar zu machen – eigentlich darf und kann und sollte das jeder und jede. Schade, dass wir uns nicht öfters segnen – uns selbst, wie Luther uns nahe legt, und andere. Noch im letzten Jahrhundert war es üblich, dass Eltern beim Abschied ihren Kindern ein „Behüt dich Gott!" zusprachen und ihnen das Kreuz auf die Stirn zeichneten. Nicht als magisches Schutzzeichen, sondern als Zuspruch: Nicht alle Wünsche, die wir hegen, werden auch in Erfüllung gehen. Aber wir sind auf unseren Wegen begleitet von Gottes Macht – die bleibt, im Leben wie im Tod.

Margund Ruoß

Hände – Botschafter des Herzens

Zu Besuch bei einer Komapatientin

Neulich der Anruf eines Menschen in Not. Seine Frau hat einen Hirnschlag erlitten und liegt seit drei Wochen im Koma. Er bittet mich um einen Besuch im Krankenhaus, um ein Gebet am Krankenbett. Nun stehe ich vor der Krankenhaustür. Mir ist mulmig zu Mute. Die Frau, die dort liegt, kenne ich recht gut. Allerdings auf eine ganz andere Art und Weise lebendig. Wir haben schon einiges miteinander erlebt. Wir haben miteinander gearbeitet, miteinander diskutiert, miteinander gelacht und miteinander gebetet. Und nun: Was – oder besser: wer erwartet mich hinter dieser Türschwelle?

Da liegt sie nun. Zunächst habe ich Mühe, sie wieder zu erkennen. Mir kommen Tränen. Ich trete näher und lausche auf ihren Atem. So stehe ich zunächst einfach nur da, neben ihr und ein wenig auch neben mir. Ist das hier wahr? Kann das, darf das hier wahr sein? Ich greife ihre Hand und spüre ihre Wärme. Sogleich kommt mir die Wärme ihres Wesens wieder in den Sinn, ihre Herzlichkeit, ihre Aufmerksamkeit, ihre Fürsorge. Mit ihrem Herzen und mit diesen Händen. Ihre Hände sind schon immer Botschafter ihres Herzens gewesen. So ähnlich geht es mir auch jetzt: ich greife ihre Hände und spüre ihr Herz. Ich blicke auf ihre Hände und sehe, wie sich in ihnen so vieles aus ihrem Leben widerspiegelt. Geschichten kommen mir in den Sinn. Erinnerungen. Und ein zärtliches Gefühl.

Meine Lippen beten einen Psalm. Die Hand lasse ich nicht los. Und mir ist, als ob auf einmal mehr in diesem Raum ist, als das, was ich mit meinen Augen erfassen kann. Deswegen schließe ich sie lieber. Doch die Hand, sie lasse ich nicht los. Und mein Herz formuliert ein weiteres Gebet. Stille. Ruhe. Mitten im Krankenhaus. Ich weiß nicht, wie lange ich so stehe. Irgendwann öffne ich wieder die Augen, streiche die Geste des Kreuzes über die Hand meiner kranken Freundin und verabschiede mich. Ich gehe anders als ich gekommen bin. Und ich hoffe und ich bete, dass sie ähnliches erlebt hat.

Andreas Lorenz

Die Hände an sich

Klatschen, streicheln, anfassen, greifen ... Diese Aufzählung könnte lang werden. Die Hände als Werkzeuge, als Gesten der Körpersprache, als Kontaktmittel zur Welt.

Das Baby erfasst damit seine Umwelt und lernt, diese zu er- und begreifen. Ohne den Griff kein Begriff. Ohne Hände wäre vieles nur in unserer Vorstellung, in unserem Kopf,

womöglich nur eine Phantasie oder gar ein Hirngespinst. Als Erwachsene meinen wir, die Sprache, die Kommunikation macht uns zum Menschen, sei entscheidend. Und unterscheidet uns damit vom Tier. Denn nicht nur der Affe, auch andere Tiere nutzen ihre Hände als Werkzeuge. Und doch bleibt unser Ausdruck begrenzt, so lange wir nur über etwas reden. Erst wenn wir unseren Worten Taten folgen lassen, bewirken wir etwas.

Also etwas tun. Bauen, gestalten, malen, schreiben. Wenn unsere Ideen und Vorstellungen durch unsere Hände in die Welt gereicht werden, erfassen wir so manches Mal, dass das, was wir ersonnen haben, so nicht machbar ist. Unsere Hände werden dann selbständig. Sie fangen an, den Gegenstand zu ertasten und zu umfassen. Die Finger ziehen, zerren, drücken. Sie probieren was, fangen an zu basteln, es irgendwie anders zu machen. Und dann ... Aha, so geht's.

Einst nahm man an, die Künstliche Intelligenz sei nah, der Nachbau des Gehirns, des Menschen in greifbarer Nähe. Doch heute wissen wir (wieder?), dass erst das Körperliche die Gestalt hervorbringt und dass wir unser Gehirn nicht ohne Körper verstehen können. Es ist also noch ein sehr langer Weg bis zum menschlichen Roboter und nicht in greifbarer Nähe. Gott sei Dank.

Was wären wir wohl ohne unsere Hände.

Es ist eigentlich nicht vorstellbar bzw. im wahrsten Sinne des Wortes nicht begreifbar. Der Spruch „Lieber arm dran, als Arm ab." kann nur begrenzt vermitteln, was wir verlieren würden. Sie zu waschen, sie zu pflegen, sie gegen Kälte zu schützen, sind unsere Handreichungen zu ihrem Schutz. So nah sie uns sind, so weit weg sind sie in unserem Bewusstsein.

Michael Wulf

Klingende Hände

Eine Orgel hat Manuale für die Hände und Pedale für die Füße. Die Königin der Instrumente, wie sie oft genannt wird, braucht also den ganzen Körpereinsatz des Organisten, um ihr vertraute und manchmal auch ganz ungewöhnliche Klänge zu entlocken. Hier sind besonders die Hände aktiv, nicht nur zum Spielen, sondern auch zum Ziehen der Register. Unsere Orgel in der Peter- und Paulskirche hat davon 36 – also richtig Arbeit. Einer unserer Organisten, der alle Register und Orgelpfeifen beim Namen kennt, ist Helmut Müller. Im Gespräch mit Uwe Johannsen erzählt er davon, wie unter seinen Händen die Orgelklänge entstehen:

Helmut, wie ist das: fühlt es sich anders an, wenn Deine Hände in die Orgelmanuale greifen, als wenn Du auf Deinem Cembalo spielst?
Total anders, da beim Cembalo die Tonerzeugung durch Anreißen einer Saite erfolgt. Die Orgeltöne dagegen werden durch einen Luftstrom – nach dem Drücken der Taste und dem Öffnen des Ventils erzeugt.

Was tun Deine Hände, damit die Musik, die Du im Kopf und im Herzen trägst, zum Klangerlebnis wird?
Zuerst wählen sie die verschiedenen Register, bis der Klang mit meiner Vorstellung übereinstimmt. Oft ein langer Prozess. Durch das Spiel auf verschiedenen oder gekoppelten Manualen, schnellen Manualwechseln - auch mit Echowirkung - ergeben sich unterschiedlichste Klangmöglichkeiten.

Wie fühlt sich unsere Orgel an? Lasst sie sich von Dir streicheln?
Leicht spielbar, locker artikulierbar und animierend. Mit zarten Registern wie zum Beispiel der „Viola di Gamba" fühlt sie sich vielleicht gestreichelt.

Wie hältst Du Deine Hände fit?
Durch ÜBEN - ÜBEN - ÜBEN , am Cembalo, Klavier und Orgel. Durch die unterschiedlichen Tasten-Druckpunkte werden die Fingergelenke trainiert.

Hättest Du zum Orgelspielen manchmal

gerne andere Hände?
Ja, da längere, dünnere und jüngere Finger grifftechnisch manchmal vorteilhaft wären.

Welches Teil der Orgel mögen Deine Hände besonders gerne?
Das „Türle" mit dem ich den Zugang zum Orgelspieltisch öffnen kann.

Würden Deine Hände, wenn Du die Augen verbunden hättest, unsere Orgel unter 10 anderen sofort wiedererkennen?
Eindeutig JA . Warum sollte ich meine „Freundin", bei der ich viel Zeit verbringe, nicht erfühlen können, zumal jede Orgel dieser Größe ein Unikat ist.

Gepflegte Hände

Männer kommen nur sporadisch zur Maniküre, schon eher zur Kosmetik oder zur Fußpflege hier her. Ich fühle mich zu Beginn etwas fehl am Platze. „Sind deine Hände eigentlich in Ordnung, kann man die vorzeigen?", frage ich mich. Ich zweifle angesichts der vielen Fläschchen und Tuben, Handtücher und Geräte, die ich noch nie gesehen habe. Spätestens als Frau Lude-Strobel meine Hand zur Demonstration massiert, spüre ich, dass hier auch Männer ganz gut aufgehoben sein könnten.

„In unserem Beruf braucht man eine ruhige, einfühlsame Hand. Ich habe keine Scheu jemanden anzufassen. Über die Hände ergibt sich eine Verbindung zur Kundin. Die

Hände zeigen die Stimmungen, die die Menschen zu mir mitbringen, ob sie angespannt und ärgerlich sind, oder gelöst und fröhlich. Der Kontakt über die Hände zeigt vieles. Im Lauf der Behandlung werden die Kundinnen oft ruhig und entspannt, sie fühlen sich wohl. Das tut auch mir gut, es ist ein richtiger Austausch. Deshalb habe ich auch langjährige Kundinnen mit ganz guten persönlichen Kontakten. Andersherum entstehen manchmal Gespräche, die beiderseits zum Nachdenken anregen. Meistens geht es aber lustig zu, die Stimmung ist dann eher fröhlich.

Am Ende der Behandlung sollen die Hände gepflegt erscheinen, die Nägel gerichtet, die Haut gereinigt und versorgt. Die Hände sind für mich so etwas wie das Aushängeschild einer Person. Eine Kundin sagte mal so schön: ‚Ich lege meine Hände in Ihre Hand.' Ich mag meinen Beruf auch deshalb sehr gerne."

Auf meine Nachfrage, ob ihr denn auch Frauenhände begegnen, die tiefe Spuren der Arbeit oder eines langen Lebens zeigen, meint Frau Lude-Strobel: „Eher selten". Vielleicht ist das so wie bei den Männern. Man muss sich nur trauen.

Das Gespräch führte Wolfgang Hintz

Gefühlter Dialog

Ich weiß noch, wie eine Patientin, die ich im Krankenhaus besuchte, zusammenzuckte, als ich sie an einem kalten Wintertag begrüßte. Im selben Augenblick war es mir klar: Mit meiner kalten Hand brachte ich der Kranken das Gegenteil von dem entgegen, was ich ihr durch meinen Händedruck mitteilen wollte. Statt entgegenkommend zu sein, stellte ich zu dieser Kranken erst einmal einen Abstand her. In diesem Gespräch waren wir auf einmal ganz auf Sprechen, Hören und Blickkontakt beschränkt. Wie gut, dass dies keine so alte und kranke Patientin war, so dass ein Gespräch noch möglich war und ich glaube, nach dem ersten Schreck war mein Besuch doch noch willkommen. Bei meinen nächsten Besuchstagen achtete ich darauf, bereits im Auto Handschuhe zu tragen und vor dem Eintritt ins Krankenzimmer meine Hände mit warmem Wasser zu waschen.

Bei nicht wenigen Patienten ist der Hautkontakt das Zentrale beim Besuch überhaupt. Wenn Sprechen nicht möglich ist, halte ich oftmals nur die Hand des Kranken, und ich merke, wie das dieser Person gut tut. Es kann sein, dass wir so eine ganze Zeit lang schweigend verharren. Wenn Worte nicht sein können, vermittelt Streicheln Nähe und Verstehen. Ein Patient, der Geborgenheit sucht, kann meine Hand richtig fest halten. Wir verstehen dann ohne Worte, was der andere sagen will: „Ich bin allein und habe Angst." „Ich bin bei Ihnen und habe Zeit für Sie."

Kranke sind – ebenso wie Kinder und alte Menschen - empfindsam. Kranke befinden sich in einer Ausnahmesituation, haben Schmerzen, haben Angst vor dem, was auf sie zukommt. Ältere Patienten, die nicht mehr so gut sehen und hören können, nehmen Kontakt auf durch andere Sinne. Schmecken und Riechen sind auch oft eingeschränkt, doch das Fühlen über die Haut ist hochsensibel. Darum nehmen sie Zuwendung und Beziehung durch Berührung auf, ganz besonders auch solche Menschen, die in ihrer Vergangenheit erfahren haben: „Wer nicht hören will, muss fühlen." Damit meinten wohlmeinende oder hartherzige Erzieher das Recht zu körperlicher Züchtigung zu haben. Menschen mit solchen Erfahrungen erleben nun – oftmals zögerlich – dass Hände auch wohl tun können. Ich respektiere es, wenn Patienten zeigen, dass ihnen Berührung unangenehm ist.

Manchen Patienten gibt es Ruhe und Zuversicht, wenn ich sie vor meinem Abschied segne. Dann darf ich sie an der Hand fassen oder meine Hand auf ihre Schulter oder den Kopf legen, damit sie nicht nur die Worte hören sondern die Zusage auch spüren, und gelegentlich darf ich einem Schwerkranken singen:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen,
nicht einen Schritt.
Wo Du wirst geh'n und stehen,
da nimm mich mit.

Magdalene Schnabel

Und er berührte seine Zunge

Ein Mann, der taub war und kaum sprechen konnte, wurde zu Jesus gebracht. Die Leute baten Jesus, dem Mann die Hände aufzulegen und ihn zu heilen. Jesus führte ihn an einen ruhigen Ort, fort von der Menge. Er legte seine Finger in die Ohren des Mannes. Dann benetzte er die Fingerspitzen mit seinem Speichel und berührte damit die Zunge des Mannes. Schließlich blickte er zum Himmel auf, seufzte und befahl: „Öffne dich." Und im selben Augenblick konnte der Mann hören und normal sprechen!*

Nur in wenigen Berichten des Neuen Testamentes über eine Heilung wird erwähnt, dass Jesus einen Körperkontakt mit seinen Händen herstellt. In dieser Geschichte baten Leute Jesus, diesen gehörlosen Mann durch Handauflegung zu heilen. Das aber tat Jesus nicht so. Wir erfahren, wie Jesus mit dem Mann in zarter Rücksichtnahme und großem Verständnis umging. Da er es dem Gehörlosen nicht mit Worten sagen konnte, führte er ihn an einen ruhigen Ort, fort von der Menge. Um sich verständlich zu machen, gebrauchte er dazu seine Hände, entweder mit Gesten oder durch Ergreifen einer Hand. Abseits der Zuschauer wendete er sich dem Mann ganz persönlich zu. Auch hier bediente sich Jesus der Gebärdensprache.

Die ganze Begebenheit zeigt, dass Jesus sich mit der besonderen Not des Mannes so befasste, dass dieser in seiner Empfindsamkeit geschont wurde und ihn verstehen konnte. Deshalb steckte er ihm die Finger in die Ohren und berührte mit Speichel benetzten Fingern seine Zunge. Damals glaubte man, dass Speichel eine besondere Heilwirkung habe.

Die Gesten sind von Bedeutung in der Beziehung Jesu zu dem gehörlosen und darum auch sprachbehinderten Mann. Entscheidend für die Heilung ist jedoch, dass Jesus zum Himmel aufblickt. In der ganzen mitgefühlten Not sucht Jesus den Kontakt zu seinem Vater im Himmel und zeigt damit gleichzeitig, dass die Hilfe nicht durch menschliche Hände geschieht, sondern von Gott kommt; und dass es um mehr geht als um Gesundheit. Durch das Sprechen mit seinen Händen stellt Jesus eine Beziehung zu diesem Mann her. Mit seinem seufzenden Blick zum Himmel und seinem Ruf „Öffne dich" zeigt Jesus, dass die Verbindung zu Gott maßgebend ist, und weist darauf hin, dass Gott, dessen Wille ist zu heilen, mehr will als Gesundheit schenken. Das hebräische Wort für Heilung zeigt das deutlicher: Es meint außer Heilung das Heil, welches in der Beziehung zu Gott seine Erfüllung findet. Ob es dazu der Hände bedarf? Nicht immer hat Jesus seine Hände auf einen Kranken gelegt. Meistens sprach er ein Wort. Was er mit seinen Händen machte, war zweitrangig. Er sah zum Himmel auf, seufzte und sprach: „Hefata", das heißt: Öffne dich!

Magdalene Schnabel
**Die Geschichte steht im Neuen Testament, Markus 7,31-37 (Übersetzung „Neues Leben")*

Die leere Hand des Engels

Kennen sie den Engel auf dem Grabmal des Albrecht Thumb von Neuburg, das an der Nordseite unseres Chores angebracht ist? Er steht ganz oben auf dem Grabmal und hält eine Fanfare in der rechten Hand. Unter ihm ein Relief der Totenauferstehung. Vielleicht ist es der Engel aus der Offenbarung, der am jüngsten Tag die Posaune bläst?

Doch meines Wissens hatte der Engel nicht immer solch ein Blasinstrument in der Hand. Aus der Zeit meines Konfirmandenunterrichts, ich wurde 1954 konfirmiert, ist in meiner Erinnerung, dass Pfarrer Schüz sich über dieses Denkmal viele Gedanken gemacht hat, weil vieles an ihm rätselhaft war und heute noch ist.

Der Engel hatte vor der Renovierung des Chores 1953 kein Blasinstrument. Pfarrer Schüz hat sich die Arm- und Handstellung angesehen. Da musste doch etwas gewe-

sen sein? Welchen Sinn konnte dieser Engel haben? Die Hand war nicht zur Faust geballt, sondern so, als hätte sie einmal etwas gehalten.

Aus der Arm- und Handstellung und dem Sinnzusammenhang zwischen Bild und Engel konnte es nur eine Posaune sein. Und so bekam der Engel sein Blasinstrument. Wenn sie einmal ganz genau hinsehen, merken sie aber auch, dass es am Mund und der Hand des Engels nicht so genau passt.

Aber was solls, die Aussage des Grabmals ist bestimmt nicht verfälscht, sondern unterstrichen. Vielen, die das Grabmal angesehen haben, ist dadurch die Predigt seiner Bilder deutlicher geworden.

Gottlieb Lamparter

Mit der Erde Gott „begreifen“

Mit den bloßen Händen in die schöne lockere Erde fassen, zu spüren, dass es gar nicht viel Kraftaufwand braucht – das hat mir immer ganz besondere Freude gemacht. Zu spüren, wie der Boden sich anpasste und man so gut pflanzen konnte, man sich nicht so schinden musste. Da bin ich aufgegangen/aufgeblüht, da habe ich Kraft bekommen auch beim Schaffen, auch wenn es mir körperlich nicht gut ging. Das hab ich immer wieder erfahren dürfen. Mit den Händen die Erde zu fassen, das erfüllt einfach mein Herz mit Freude.

So wie man einen Teig zubereiten muss, muss man genauso auch den Boden bereiten, damit die Saat ausgesät werden und aufgehen kann. Ich kann nicht mit Handschuhen schaffen, da habe ich die Beziehung nicht, das direkte Gefühl, da kann ich nicht in Verbindung mit dem Material sein. Wir kommen ja aus der Erde und werden wieder zu Erde, deshalb muss die Beziehung zur Erde für mich da sein.

Eines war mir immer wichtig: Wir dürfen das Land zurichten und säen, aber Gott muss das Wachstum und das Gedeihen geben, das liegt nicht in unserer Hand. Wie es so treffend in dem Spruch heißt: „Wo Gott nicht giebet, da gebrichts.“

Mir war nie so wichtig, was dabei herauskam, sondern, dass das Land bebaut war. „Dass du das noch machst“, haben manchmal die Leute zu mir gesagt, weil ich ja bis letztes Jahr noch draußen in der Halde gearbeitet habe. Aber das sind zwei paar Stiefel, ob ich das muss oder darf. Wenn ich in der Halde war, war das wie Medizin für mich. Jetzt muss ich lernen, dass das nicht mehr geht. Aber vielleicht kann ich mal wieder raus aufs Stückle und wenigstens schauen, wie alles wächst.

Lisel Bächtle, aufgeschrieben von Margund Ruoß

Impressum

Redaktionsteam:
Wolfgang Hintz, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Gerlinde Maier-Lamparter, Margund Ruoß, Magdalene Schnabel, Michael Wulf.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Wolfgang Hintz.
Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Fotos Hände im Hintergrund: Andreas Korn.
Gestaltung: Andreas Korn, Bad Homburg.
Druck: Grafische Werkstädte der BruderhausDiakonie, Reutlingen.
Gedruckt auf Umweltpapier.

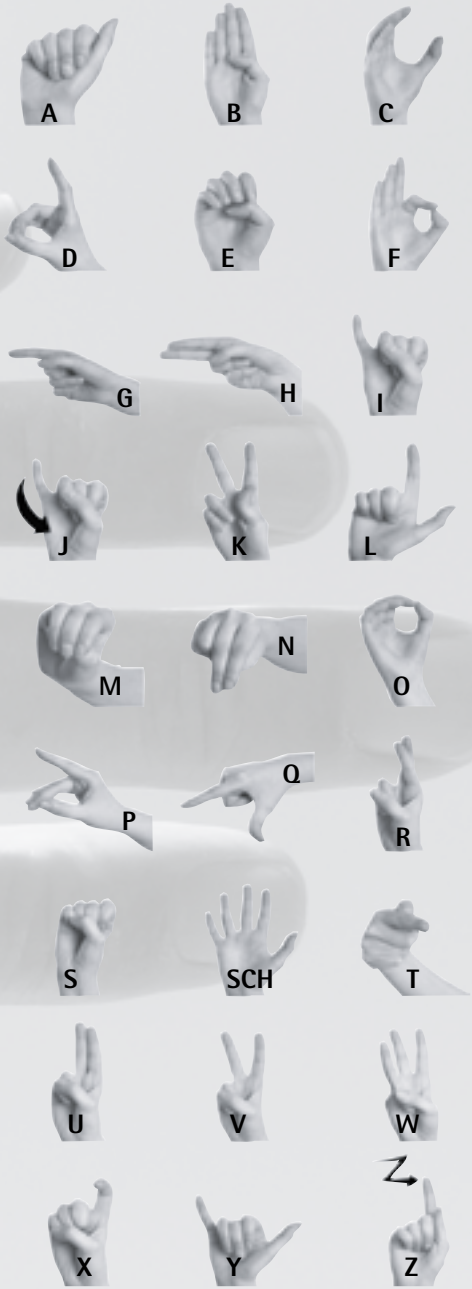
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr. Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Ev. Kirchenpflege:
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer 1880 004
BLZ 612 901 20

Das Fingeralphabet

So richtig erlebt habe ich das zum ersten Mal 1989 auf dem Kirchentag in Berlin. Beim Schlussgottesdienst im Olympiastadion saß ich ganz in der Nähe des Gebärdendolmetschers und ich war begeistert und zugleich tief berührt von dem, was ich da sah. Liedtexte, Predigt und Gebete hat er mit seinen Händen in Gebärden übersetzt, die den Gehörlosen Teilnahme am Geschehen ermöglicht haben. Und das Schöne war, auch ich konnte im Kontext zum Gehörten viel von dieser Gebärdensprache verstehen, weil das zeichenhafte Vokabular so anschaulich ist. Beide Hände aufs Herz gelegt steht für Liebe, die erhobenen Hände schütteln bedeutet Beifall, um nur zwei Beispiel zu nennen. Ich war so fasziniert, dass ich den Blick auf die Videowand, auf der das Hauptgeschehen ganz groß zu sehen war, völlig vergessen habe. Aber was ist, wenn auch die Gebärdensprache an ihre Grenzen gerät. Nun, dann gibt es immer noch das Fingeralphabet, mit dem sich Sprache mit den Händen buchstabieren lässt. Mehr als ein kleiner Auszug aus diesem Alphabet hat hier nicht Platz, aber das reicht vielleicht aus, um das eine oder andere Wort selbst mal mit den Händen zu buchstabieren. Probieren Sie es einfach aus.

Ein Symbol sollten Sie sich unbedingt merken: Gehörlose auf der ganzen Welt kombinieren die Buchstaben I, L und Y des Fingeralphabets zu ihrem Solidaritätsgruß. Den dürfen natürlich auch Hörende verwenden, um ihre Sympathie zu zeigen. Warum ausgerechnet diese Buchstaben? Nun, damit fangen die Wörter in dem Satz „*I Love You*" an.

Uwe Johannsen



Der alte Mann und seine Hände

Mühsam schleppt er sich die Strecke
Seiner langen Nacht,
Wartet, lauscht und wacht.
Vor ihm liegen auf der Decke
Seine Hände, Linke, Rechte,
Steif und hölzern, müde Knechte,
Und er lacht
Leise, dass er sie nicht wecke.

Unverdrossener als die meisten
Haben sie geschafft,
Da sie noch im Saft.
Vieles wäre noch zu leisten,
Doch die folgsamen Gefährten
Wollen ruhn und Erde werden.
Knecht zu sein
Sind sie müd und dorren ein.

Leise, dass er sie nicht wecke,
Lacht der Herr sie an,
Langen Lebens Bahn
Scheint nur kurz, doch lang die Strecke
Einer Nacht... Und Kinderhände,
Jünglingshände, Manneshände
Sehn am Abend, sehn am Ende
So sich an.

Hermann Hesse